Biogr.
165
Fiche

Biogr. 165.

Fiche

~~Hist. cal.~~

Nachrichten

(Cagliostro)

# Glaubwürdige
# Nachrichten
## zur Geschichte
## des
# Grafen von Cagliostro.

---

Aus dem Französischen.

1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Glaubwürdige

# Nachrichten

## zur Geschichte des Grafen von Cagliostro.

Das Publikum hat die wahre Ursache nicht gewust, warum Cagliostro in die Bastille gebracht worden ist. Wer nur noch einen Augenblick zu leben hat, darf die Maske ablegen. Was wir erzählen werden, sind zwar fast unglaubliche Dinge, nichts destoweniger aber doch wahrhaftige Thatsachen. Das Schicksal ließ diesen glücklichen Charlatan ohne Glücksgüter, von einer dunkeln Familie, in einer abgewür-

digten Religion, mit den heftigsten Leidenschaften gebohren werden. Es schien ihm grausam zu seyn, vierzig bis funfzig Jahre in einem niedrigen Zustande auf der Erde zu leben, und zu gleicher Zeit eine Menge Thoren glücklich zu wissen, noch mehr Schurken aber an den vörtersten Posten zu erblicken, ohne das Glück, das sie sich durch Schelmerey, und selbst durch Laster erworben hatten, mit ihnen theilen zu können. Er machte sich auf die Reise. Hier fand er einen **Panermes**, der den ersten Rang unter den Großen behauptete, und unermeßliche Reichthümer besaß. Ein Glück, welches er ganz allein seinen kräftigen Talenten, und einigen, freylich etwas schimpflichen, aber doch modemäßigen Gefälligkeiten zu danken hatte. Dort traf er einen arbeitsamen und verschlagenen Mann von bürgerlicher Herkunft an, der von nichts als Uneigennüzigkeit predigte, und indessen alles, wozu man nur kommen kann, erlangt hatte, und unter dem Schein der grösten Mässigung, einen unersättlichen Stolz verbarg. Noch weiter hin entdeckte er einen **Arzes**, den stolzesten und dümmsten Minister, einen Mann, der in seinem Hause ein Geizhals

war

war und ausser demselben den Verschwender machte, immer tiefsinnig zu seyn schien, und nie einen vernünftigen Gedanken hatte. Das sind also die Leute, rief Cagliostro aus, die das Glück zu seinen Lieblingen macht! Ich will es eben so machen, wie sie. Ich will sehen, ob mich das Glück, nachdem dasselbe so viele der dummsten Schöpse begünstiget hat, von sich stossen wird.

Den Anfang machte er damit, daß er sich selbst einen Titel beylegte. Er kannte einen Bauer, der ein Fürst geworden war. Warum sollte es also für ihn zu viel seyn, sich selbst zum Grafen zu machen? In Venedigs schlechtesten Häusern suchte er eine Frau, die sich zur Ausführung seiner Proiecte schickte. Unerhörte Unglücksfälle hatten eine Genueser Marquisin in eines iener Asyle gebracht, wo mehr das Elend, als die Wollust Schuz suchet. Ein schlanker Wuchs, ein feuriges Auge, der schönste Hals, ein leichter Gang, ein reiner Athem. So sah es um ihren physicalischen Zustand aus. Ihr moralischer stimmte aufs vollkommenste damit überein. Frey im Reden, tiefdenkend, wenn

es auf künftig zu erhaltende Vortheile ankam, die beste Rechenmeisterin unter dem Schein der Einfalt, keiner Empfindung fähig, kurz, ein herrliches Weib zu verführen, zu betrügen, von Tugend zu reden, Laster zu üben, um damit dem Pöbel einen Dunst vor die Augen zu machen.

So viele Eigenschaften entdeckte er erst nach einer mehrmaligen Unterhaltung mit ihr, und da er glaubte, er könne sich nun der Marquisin ganz entdecken, bemächtigte er sich ihrer Einbildungskraft durch eine Menge Lügen. Sie erwiederte ihm dieselben hundertfältig, und nachdem eines das andere tapfer betrogen hatte, gelobten sie einander endlich ewige Liebe.

Schon fiengen sie an ihre Batterien anzulegen. Paris war der Schauplaz, wo sie ihre Talente zuerst zu zeigen wünschte. Daran denken Sie ia nicht, Marquisin, sagte er. Wir sind für dieses Land noch nicht stark genug. Hier ist der Mittelpunct der Betrüger. Der Hof, die Stadt, die Clerisey, die Gelehrten, der Finanzstand hat die vollkommensten Meister.

ster. Was könnten wir bey einem lange Zeit eingesperrten Marquis machen, der blos vom Spiel lebt, denen, die ihm Geld leihen, Mädchen verschafft, mit Prinzen umgehet, mit Windmachern speiset, mit dem niedrigsten Pöbel spielt, und Blicke, Posten und sogar Gnadengelder erhält. Noch lange werden wir nicht neben iener Baronne auftretten dürfen, welche die Kaufleute filoutirt, beym Spiel betrügt, die Brevets verkauft, die sie nicht erhalten hat, und dieienigen, die sich über ihre Betrügereyen bey ihr beklagen wollen, mit ihren Gunsterweisungen tröstet.

Nein, nein, Paris ist kaum für die Geyer von Versailles, und ganz Frankreich kaum für Paris hinreichend, das noch England und Rusland in Contribution sezet. Polen half einstens aus, allein gegenwärtig kann dieses Reich weiter nichts als einige alte ruinirte Prinzen liefern, welche nach Paris kommen, um schlecht zusammengestellte Diamanten, und verzeiflungsvolle Gesichter daselbst sehen zu lassen. Nach Rusland müssen unsere Schritte gerichtet werden. Daselbst wird unter dem Vorwand der

Population alles aufgenommen, was der übrige Theil des Erdbodens von sich stößt. Die Russen halten sich selbst für sehr verschlagen, weil sie im Spiel betrügen und die Fremden nicht bezahlen, und nichts ist so leicht, als diejenigen zu betrügen, welche ein Handwerk daraus machen, andere zu betrügen. Die Russen sind überdieses hochmüthig, unwissend, leichtgläubig. Sie bilden sich ein, daß sie, weil ihre Beherrscher von einigen in ihrem Sold stehenden schönen Geistern gelobet worden sind, den Ton in Europa angeben; daß sie, weil sie die Crimm eroberten, die niemand vertheidigte, die besten Soldaten auf der Welt sind; daß sie, weil sie eine noch so ziemlich schöne Stadt gebauet haben, auch ein Königreich civilisirt haben. Das ist für uns das rechte Volk. Dieses wollen wir zu erobern suchen.

Dieses Proiect auszuführen, fehlte nichts als — Geld. Die Marquisin muste es über sich nehmen, dafür zu sorgen. Es hielten sich damals viele Engländer zu Rom auf. Sie eilte dahin, um dieselben zu betrügen. Ein Monat war hinlänglich, um fünf tausend Guineen

von

von ihnen zu erhaschen. Es muste noch überdieses ein Cardinal und zwo Prinzeßinnen bezahlt werden, und ob dieses gleich nicht wenig kostete, so blieb doch so viel übrig, um falsche Diamanten und die ganze Equipage der Charlatanerie kaufen zu können.

Nun gieng die Reise nach Wien. Hier waren so viele Misvergnügte unter dem Adel, der Clerisey und den Kaufleuten, daß sie sich bald wieder fortmachten und nach Holstein kamen. Hier war es, wo der famöse Graf St. Germain seine Hütte aufgeschlagen hatte 1).

 Die-

1) Der schon vor einigen Jahren verstorbene und bereits vergessene Graf St. Germain war ein ernsthafter Narr. Sein Verstand war nicht groß. Er hatte einige Kenntnisse in der Chymie, doch fehlte ihm die zu einem Charlatan erforderliche Unverschämtheit, die einem Schwärmer nöthige Beredsamkeit, und die Kunst, die Halbgelehrten zu verführen. Da er zu Chambrai war, bot er dem Marquis von Bellegarde seine chymischen Geheimnisse an. Sie fiengen an zu blasen. Der Schmelztiegel gab eine Materie, welche die Farbe und das Gewicht, aber nicht die

Dieser große Mann kostete die Süssigkeiten der Unsterblichkeit seit mehrern Jahren, und machte daselbst in Frieden das Glück dreyer Personen, die ihn aus Dankbarkeit für den, in ihre Lande geleiteten Goldfluß Pactol, mit Champagner und Ungarischen Wein tränkten.

Der Graf Cagliostro bat sich bey ihm eine geheime Audienz aus, um sich zu den Füs-

sen

die Geschmeidigkeit des Goldes hatte. Diese Operationes wurden in einem Lande gemacht, wo der Graf in sieben Monaten dreimal Vater wurde. Das Silbergeschirr wurde angegriffen: er hatte überall Schulden gemacht; man rieth ihm, sich zu entfernen. Zu Paris ereigneten sich die nemlichen Abentheuer. Er hatte sich mit einem berühmten Windmacher eingelassen, der ehehin ein Spion des Marschalls von Belle-Isle war, und sich nachher nach Bercy verfüget hatte, wo er das Ordenskreuz St. Ludwigs an seinen Lumpen trug. Unter dem Vorwand Vitriol-Oel zu verfertigen, machten sie Gold. Sie entzweyten sich endlich. Sie schlugen sich. Der Graf zog den Kürzern und verließ eine Stadt, die alle Betrüger der Erde in ihre Mauern aufnimmt.

sen des Gottes der Glaubigen zu werfen. St. Germain bestimmte ihm zwey Stunden in der Nacht.

Als dieser Augenblick gekommen war, zog er und seine Frau ein weisses langes Kleid (tunique) an, das mit einem Aurorafärbigen Gürtel hinaufgeschürzet war. So stellten sie sich vor dem Schloß ein. Die Zugbrücke wird herabgelassen. Ein Mann, sieben Schuh hoch, mit einem langen grauen Roke bekleidet, führet sie in einen schlecht erleuchteten Saal. Auf einmal öffnen sich zwo Thüren, und ein, von mehr als tausend Wachslichtern erleuchteter Tempel blendete ihre Augen. Der Graf saß auf einem Altar. Zu seinen Füssen stunden zween Bediente mit goldnen Rauchpfannen, aus denen ein angenehmer und gemäßigter Wohlgeruch in die Höhe stieg. Der Gott hatte an seiner Brust eine Platte von Diamanten deren Glanz kaum zu ertragen war. Eine große weiße durchsichtige Figur hielt in ihren Händen ein Gefäß, auf welchem geschrieben stund: **Elixir der Unsterblichkeit.** Ein wenig weiter hin, erblikte man einen unermeßlich großen Spiegel, vor wel-

welchem eine maiestätische Person herumspazierte. Ueber dem Spiegel stund: Depot der irrenden Seelen.

In diesem geheiligten Bezirk herrschte die fürchterlichste Stille. Eine Stimme, die aber doch keine war, ließ doch diese Worte hören: Wer seyd ihr? Woher kommt ihr? Was wollt ihr? Hierauf beugte sich der Graf Cagliostro, so wie die Marquisin, mit dem Angesicht zur Erde nieder, und hielt nach einer langen Pause mit leiser Stimm, diese kurze Rede:

„Ich will den Gott der Glaubigen, den „Sohn der Natur, den Vater der Wahrheit „anbeten. Ich bitte um eines der vierzehntau„send sieben hundert Geheimniße, die er in sei„ner Brust träget. Ich will sein Sclave, sein „Apostel, sein Martyrer werden.„

Der Gott antwortete nichts. Aber nach einem ziemlich langen Stillschweigen, ließ sich eine Stimme hören, welche sagte: Was ist dein Reisegefährt zu thun willens?

Sie

Sie antwortete: „Zu gehorchen und zu dienen.„

Nun trat eine Finsterniß an die Stelle der Nacht; die Stille wechselte mit einem Geräusche ab, das Vertrauen verwandelte sich in Furcht, und die Hofnung in Unruhe. Eine rauhe und drohende Stimme sagte: Wehe dem, welcher die Prüfungen nicht ausstehen kann!

Der Graf und die Marquisin wurden von einander getrennt. Sie befand sich in einem mit Rauch angefüllten Cabinet, bei einem bleichen, magern und allerley Grimassen machenden Menschen *). Derselbe fängt an ihr seine glück-lichen

*) Ein Mensch von zween Tagen, aber unaussprechlich insolent, ungeachtet seines niedrigen Ursprungs, der deutlich aus seiner glatten Physionomie zu erkennen ist. Ein wahrer Spizbube, welcher die heiligsten Dinge misbraucht, um ehrliche Leute für Narren zu halten. Sein gröstes Geheimniß besteht darinn, daß er Personen, die Güter haben, aber viel schuldig sind, Geld vorstreckt, worauf er ihnen Rechnungen vorlegt, die sie bezahlen, ohne sie gelesen zu haben. Von einem

lichen Begebenheiten und Reichthümer zu erzählen; ihr Briefe von den grösten Königen vorzulesen. Er tummelte sich sodann und machte den Beschluß damit, daß er die Diamanten von ihr verlangte, die in ihrem Kopfpuz waren. Höchst zufrieden so leichten Kaufs loszukommen, nahm sie solche eilfertig herab.

An die Stelle dieses ersten Examinators kam ein sehr unanständig gekleideter Mensch. Erinnern sie sich Madame, sagte er, daß ihre Augen stets auf mein Gesicht gerichtet seyn müssen. Dieser sehr schön gebaute Mensch hatte die feurigsten Augen. Alles war gefährlich, ihn reden zu hören, ihn anzusehen, oder seine Blicke wegzuwenden. Nach dieser sehr mühevollen Viertelstunde erschien ein altes Weib, welche sagte: ich allein kann von ihrer Tugend urtheilen. Die Absicht der Prüfung, welcher sie

nem listigen Spizbuben betrogen zu werden, ist nichts seltenes: aber sich einem tummen Narren, verdrieslichen und faden Schmeichler in die Hände liefern, ist wohl die grösseste unter allen Thorheiten!

sie sich iezt unterwerfen — sollen, ist, zu wissen, wie weit ihre Sinnen den Reitzungen der kühnesten Jugend widerstehen können. Thun Sie ihr Amt, Madame, sagte die Marquisin. Die Alte übergab ihr, nachdem sie fertig war, ein Perment. Dieses war ein Zeugniß des Widerstandes. Sie führte sie in ein großes unterirdisches Gewölb, wo sie Männer an Ketten, Weiber die auf das Blut gepeitschet wurden, Henker welche Köpfe abschlugen, Personen die aus vergifteten Bechern zu trinken genöthiget wurden, glühende Eisen, Säulen, woran ehrlos machende Zettel befestiget waren, erblikte. Sehen Sie hier, sagte die Alte, dieß sind die Martyrer unsrer Kunst. Sehen Sie wie diese Menschen, für deren Wohl wir uns aufopfern, unsere Talente und unsern Eifer belohnen. Die Marquisin sah diese traurigen Schlachtopfer der vorgeblichen menschlichen Justiz mit einem heitern Blick an, und verrieth nicht die geringste Bestürzung.

Die Prüfungen, deren sich der Graf unterwerfen muste, waren von einer andern Beschaffenheit. Man wollte sehen, ob er sich nicht

durch

durch den süssen Köder der Lobeserhebungen würde fangen lassen; man zeigte ihm seine Gemahlin in den Armen eines liebenswürdigen Menschen, um zu erfahren, ob die Eifersucht bey ihm iene lächerliche Hitze rege machen würde, welche die Köpfe der Ehemänner beunruhiget. Endlich wurde ihm ein Capitel aus dem beruffenen Buche der Zukunft vorgelesen, welches die ihm bevorstehenden Verfolgungen enthielte.

Nachdem diese Ceremonie zu Ende war, führte man sie in den Tempel zurück, wo ihnen gesagt wurde, daß man sie zu den göttlichen Geheimnissen zulassen würde, sobald sie ihren Eid würden abgelegt haben. Ein Mann in einem langen Mantel, der über seinen Arm hinaufgeschlagen war, fieng nun an zu sprechen, und hielt eine Rede, die ieder Adept in seinem Gedächtniß zu behalten verbunden ist, ohne sie aufschreiben zu können.

„Wisset, daß das große Geheimniß unsrer „Kunst ist, die Menschen zu regieren, und daß „dieses das einzige Mittel ist, ihnen niemals

„die

„die Wahrheit zu sagen. Richtet euch niemals „nach den Regeln des gesunden Menschenver„standes. Sprecht der Vernunft Hohn, und „bringet muthig die größten Abgeschmacktheiten „zum Vorschein. Wenn ihr merket, daß diese „grossen Grundsätze ihre Kraft verliehren wol„len, so ziehet euch zurück, sammlet euch, und „durchlauffet die Erde. Ihr werdet sehen, daß „daselbst den allerabgeschmacktesten Ausschwei„fungen ein Dienst geleistet werde. Die Thor„heiten kommen immer unter verschiedenen Na„men wieder; sie selbst aber sind ewig. Erin„nert euch, daß der erste Grundtrieb in der „Natur, in der Politik und in der menschlichen „Gesellschaft die Reproduction ist; daß die grö„ste Grille, welche Sterbliche haben können, „diese ist, daß sie unsterblich zu seyn glauben, „daß sie das Zukünftige wissen wollen, da sie „nicht einmal das Gegenwärtige wissen, daß sie „geistig seyn wollen, da sie, und alles, was „sie umgiebt, Materie ist.

Nach dieser Rede neigte sich der Redner vor dem Gott der Glaubigen und entfernte sich. Hierauf traten zwey junge Mädchen hervor

und entkleideten den Grafen, während daß drey Jünglinge die nemliche Ceremonie mit der Marquisin vornahmen. Nachdem sie nun wahre Kinder der Natur waren, sagte die Stimme, die sich bereits hatte hören lassen: man gebe dem einen das kostbare Geschenk der Lebhaftigkeit (vigeur) und der andern das noch angenehmere Geschenk der Schönheit.

In eben diesem Augenblick faßte der Mann von sieben Schuhen die Marquisin bey einem Bein an, befahl ihr, sich mit ihrer Hand an seiner Nase zu halten, und trug sie zu dem Gott der Glaubigen hin. Er parfumirte ihren schönen Körper, und salbte denselben mit einem rosenfärbigen Oel. Er sagte ihr etwas in das Ohr, und der Mann von sieben Schuhen trug sie in eine an den Tempel stossende Capelle.

„Ihr werdet nun, sagte er, bald die Einweihung vollbringen, und durch das größte „Werk der Natur unsere heiligen Geheimnisse „vollenden. Indessen habt ihr die Wahl unter „den Mitteln, und obgleich unsere Wesen ver„mengt seyn und in dieser Capelle als ein De-

„pot

„pot bleiben können, so ist es doch nicht nöthig, „daß ihr euch den gewöhnlichen Formeln unter- „werfet.

Da ich den ersten Fuß in dieses erlauchte Bezirk gesezt habe, erwiederte die Marquisin, habe ich alle Art des Willens abgeschworen. Wenn ihr aber wollt, daß die Begierden vorhergehen und das Opfer herbeyführen, so lasset mir einige Zeit zur Erholung, und saget mir, welches der Oberpriester seyn wird, unter dessen Messer ich fallen soll? Gerne, sagte er, ungeachtet dieses, die Wahrheit zu gestehen, nicht der schicklichste Zeitpunct zu einer langen Rede ist.

„Von meiner zarten Jugend an zu grossen „Dingen berufen, suchte ich zu erfahren, wel- „ches die wahre Ehre sey. Die Politik schien „mir weiter nichts, als die Wissenschaft zu be- „trügen, zu seyn; die Kriegskunst, die Kunst „zu morden; die Philosophie, die stolze Thor- „heit aberwitzig reden zu können; die Natur- „lehre, nichts als schöne Träume über die Na- „tur und beständige Verirrungen in ein unbe-

„kanntes Land versezter Menschen; die Theolo=
„gie, nichts als die Kenntnis des Elendes, da=
„hin der menschliche Stolz bringt; die Geschich=
„te, nichts als ein trauriges und sich immer
„gleiches Studium der Irrthümer und Bübe=
„reyen. Ich machte daher den Schluß, daß
„der Minister ein wohlabgerichteter Lügner,
„der Held ein illustrer Thor, der Philosoph ein
„lächerliches Wesen, der Physiker ein beklagens=
„würdiger Blinder, der Theolog ein schwärme=
„rischer Schulmeister, und der Historiker ein
„Wortkrämer sey. Ich hörte von dem Gott
„dieses Tempels reden. Ich schüttete in seinen
„Schoos meine Bekümmernisse, meine Unge=
„wisheiten und meine Wünsche aus. Er be=
„mächtigte sich meiner Seele, bearbeitete sie,
„und zeigte mir alle Gegenstände unter einem
„ganz andern Gesichtspuncte. Von nun an
„fieng ich an, in der Zukunft zu lesen. Dieses
„so eingeschränkte, so kleine, so öde Universum
„vergrösserte sich. Ich lebte nicht nur mit de=
„nen, welche existirten, sondern auch mit de=
„nen, die schon existirt haben. Da ich jung und
„sehr feurig war, brachte er mich in die Ge=
„sellschaft der schönsten Weiber des Alterthums.
„Ich

„Ich habe mit iener Aspasia, mit iener Leon-
„tium, mit iener Sapho, mit iener Faustina,
„mit iener Irene, von denen so viel geredet
„worden ist, gelebt. Es war mir angenehm,
„alles zu wissen, ohne etwas zu lernen; über
„die Schätze der Erde zu gebieten, ohne sie bey
„Königen zu betteln, mehr den Elementen, als
„den Menschen zu befehlen. Der Himmel ließ
„mich großmüthig gebohren werden. Ich habe
„alles, womit ich meine Neigungen befriedigen
„kann. Alles, was mich umgiebt, ist herrlich.
„Dieser Augenblick beweiset, was ich sage.
„Sie sind ohne Zweifel eine der schönsten Wei-
„ber auf der Erde. Ich habe Sie in meinen
„Armen, und Sie werden sehen, wenn Sie
„darauf Acht haben wollen, daß ienes Vergnü-
„gen, welches bey ordentlichen Sterblichen Er-
„müdung zur Folge hat, eben so unsterblich ist,
„als der Gott, der mir diese Gabe gegeben
„hat.

Hier unterbrach sich der Redner, und glaubte, es sey schicklich, auch bisweilen zu beweisen, um die Leichtgläubigkeit der Adepten nicht auf eine gar zu harte Probe zu setzen.

Er bewiese daher mit einer unwiderstehlichen Kraft die Macht des Gottes, welcher ihn belebte.

Während daß derselbe bewiest, wurde der Graf Cagliostro in einer andern Art der Mystere initiirt. Man hatte ihn belehret, daß die allerangenehmsten Sachen die Monotonie nicht ertragen können; daß Griechenland das politeste Volk auf dem ganzen Erdboden, daß Socrates der weiseste unter allen Sterblichen, daß Alcibiades der liebenswürdigste unter allen Menschen gewesen sey; daß die Italiäner das religiöseste Volk und daß Friedrich der grösseste König sey; daß auf der Bahn, die er antretten wollte, iene Schmeidigkeit, die sich nach eines ieden Geschmack richtet, unentbehrlich sey. Dieses war ein Antinous, welcher so den Demosthenes machte. Der Graf unterwarf sich und wurde wie Caesar behandelt.

Diese Ceremonie wurde mit einer herrlichen Mahlzeit beschlossen. Während dem Festin wurde ihnen gesagt, daß das Elixir der Unsterblichkeit nichts als Tokaierwein sey, und,

oder

oder grün gefärbt, nach Beschaffenheit der Umstände; daß man vernünftige Menschen fliehen, verabscheuen, lästern; den Narren aber schmeicheln, sie liebkosen und sie bey der Nase herumführen müsse; daß man geheimnißvoll ausbreiten müsse, daß St. Germain fünfhundert Jahre alt sey, Gold, und Thee und insonderheit Thoren machen könne.

Gestählt mit diesen Lehren der Weisheit machten sie sich, die Marquisin etwas ermüdet, der Graf aber ziemlich mißvergnügt auf den Weg nach Petersburg, wo sie sich für Aerzte ausgaben. Den Anfang machten sie damit, daß sie Arme curirten, und ihnen Geld gaben. Wer dieser Classe unglücklicher Menschen etwas zu essen giebt, der heilet sie. Denn insgemein ist der Hunger die Ursache ihrer Krankheiten. Ein Mann von einem bessern Stande vertraute sich dem neuen Arzte. Er wird gerettet. Er will bezahlen. Man schickt ihm sein Geld zurücke. Diese Methode erregt Erstaunen. Ueberall wird davon gesprochen. Man will den Wohlthäter der Menschheit sehen. Die Grossen, iene Gattung von Menschen, die noch

leichtgläubiger ist, als der Pöbel, wünschen sehr eifrig ihn kennen zu lernen. Er wird eingeladen. Er schlägt es ab, und verlangt, daß man zu ihm kommen soll. Während daß man ihn in seinem chymischen Laboratorio beschäftigt zu seyn glaubt, findet man eine ganz erbar gekleidete Frau, welche sich ihrer Vorzüge gar nicht bewust zu seyn scheint. Man redete in einer Sprache mit ihr, die insgemein vor näheren Erklärungen herzugehen pflegt. Sie antwortete mit Klugheit und Güte. Sie war zwanzig Jahre alt, und redete ohne alle Affectation von ihrem ältern, schon lange Zeit im Dienste der Holländer als Capitain stehendem Sohne. Eine so ungewöhnliche Erscheinung muste nothwendig die Unterredung auf ihr Alter lenken, und es fand sich, daß eine Frau, deren Busen, Farbe und Zähne, Beweise einer noch in der schönsten Blüthe stehenden Jugend waren, bereits mehr als vierzig Jahre zählte. Die Frauenzimmer, eben so verschlagen ihre Jahre zu mindern, als die Marquisin, die ihrigen zu vermehren, kommen in geheim zu dem Verwahrer eines so großen Geheimnisses. Er theilet die Wasser aus dieser wunderthätigen

Quelle

Quelle aus. Dieses brachte ihm grosse Schätze ein. Die Frauenzimmer wurden zwar nicht iünger: aber ihre Anbetèr sagten es ihnen doch, und Cagliostro wird vergöttert.

Indessen hörte ein Prinz, der wahre Schutzgott Rußlands, von den Wundern des Grafen und von den Reizen seiner Gemahlin reden. Er verlangt iene zu sehen, um zugleich von diesen urtheilen zu können. Er fand, daß zwar der Ruf die Curen des Doctors ein wenig möchte übertrieben haben; aber was die Schönheiten der Gräfin anlangte, überzeugte er sich von dem Gegentheil. Er sprach mit ihr von einer Art der Krankheit die alle Elixire der Apotheken nicht heilen könnten, und für die sie das einzige Mittel hätte. Sie schüzte sich mit dem Wohlstand, mit der Tugend und der Treue, und mit allen Gemeinplätzen der Weisheit der Weiber. Er sezte ihr ein Kästgen mit Diamanten und eine Börse mit Rupien entgegen. Die Beredsamkeit der Gräfin kam, bey dem Anblick dieser Geschenke, zu kurz. Sie bat den Prinzen um die Erlaubniß selbst zu ihm kommen, und ihm die Ursachen sagen zu dürfen, warum sie

diese Wohlthaten nicht annehmen könnte. Er eilet selbst zu ihr. „Wenn sie wollen, sagte sie „zu ihm, daß ich ihrer Liebe glauben soll, so „nehmen sie ihre Geschenke zurück, und ver„wandeln Sie den Werth derselben in eine Pen„sion, die mich auf Lebenszeit an ein Land fes„seln wird, wo ich mit dem Liebenswürdigsten „unter den Sterblichen werde leben und ster„ben können.„ Reitzendes Weib, rief er aus, ihre Wünsche sollen erfüllt werden. Erlauben sie aber, daß die Pension das Band seyn darf, das uns mit einander verbindet, ohne meinen erstern Anstalten einen Abbruch zu thun.

Indessen redete ganz Petersburg (denn heut zu Tage sind die Wäschereyen in großen Städten eben so gemein, als in den kleinen) von den neuen Liebeshändeln des Prinzen. Die schöne Gräfin von S.... seufzte über die Unbeständigkeit der Männer. Madame Cagliostro erfuhr es. Sie ließ aussprengen, daß sie so weit entfernt sey, einer andern Dame ihren Liebhaber zu rauben, daß sie iedes Opfer zu bringen bereit wäre. Die Gräfin von S.... schickte ihrer Nebenbuhlerin dreyßig tausend

Rubeln, wenn sie Rusland verlassen würde. Diese schrieb dem Prinzen folgendes Billet.

„Schicken Sie mir einen vertrauten Men„schen, dem ich Ihre Geschenke zurück geben „kann. Ich vergieße Thränen, und bin sehr „gedemüthigt, daß man eben heute geglaubt „hat, durch Geld über mein Herz gebieten zu „können. Ich verlange weder Geschenke, noch „Vorzüge, noch Contracte. Ihr Herz allein „ist es, das ich haben will, und ohne welches „ich nicht leben kann. Man lasse mir nur die„ses, so habe ich genug. Nehmen sie die Ge„schenke, die so viele eifersüchtig machen und „lassen Sie mir dieses und das einzige, das „mein Glück machen kann.„

Der Prinz erkundigte sich nach der Veranlaßung dieses Billets, und nachdem er von dem Verfahren der Gräfin Nachricht erhielt, schickte er ihr im Namen der Madame von Cagliostro die dreyßig tausend Rubeln zurück, und bat diese, die Sachen stehen zu lassen, wie sie wären, um Erklärungen zu vermeiden, die Aufsehen machen möchten.

Selbst

Selbst das strengste Weib würde einer solchen Grosmuth nicht haben widerstehen können. Der Prinz wünschte sich an einem Abend dafür belohnt zu sehen. Das soll geschehen, sagte die Marquisin; ich wollte Ihnen aber nur beweisen, daß die Liebe in meinem Herzen der Dankbarkeit zuvor gekommen ist. Eben als sie capitulirte, sah sie einen Courier von der Kayserin ankommen, welcher ihr den Befehl überbrachte, sich nach Czarcocelo zu verfügen. Der erschrockene Prinz suchte sie zu trösten. Doch sagte er ihr, daß sie auf der Stelle abreisen sollte. Sie kam an. Die Kayserin nahm sie gnädig auf, und verlangte ihre, und ihres Mannes Geschichte, und besonders eine genaue Nachricht von ihren Verbindungen mit dem Prinzen zu wissen. Madame von Cagliostro wuste ihr Lügengebäude so geschickt aufzuführen, daß die Kayserin nichts als Wahrheit zu hören glaubte. Sie bekannte Schwachheiten, an denen man so gerne Theil nimmt, und Fehler, die man gerne verzeihet.

Nachdem sie ihre Erzählung vollendet hatte, sagte **Catharina** zu ihr: „Madam, ich gön-

„ne

„ne ihnen alles gute. Allein die Wunder ih„res Mannes passen gar nicht zu der Philoso„phie, die ich in meinen Staaten geltend ma„chen will. Sie sollen weder ihren Aufenthalt, „noch mein Land zu bedauern haben: es ist aber „meinen Absichten gemäs, daß Sie andern Län„dern den Vorzug geben. Ueber dieses redet „man von der Geschichte eines Kindes, das „verschwunden ist. Man wird Ihnen zwanzig „tausend Rubeln auszahlen. Reisen Sie ab, „und überlassen Sie das menschliche Geschlecht „den Muthmaßungen der Arzneykunst.„

Eine solche Grosmuth reimte sich gar nicht zu einem so strengen Befehl. Man muste gehorchen. Madame von Cagliostro kam nach Petersburg zurück, hinterbringt ihrem Gemahl diesen Vorfall, packt ihre Sachen zusammen, vergißt weder die Geschenke des Prinzen, noch der Gräfin ihre, giebt ienem von dem plözlichen Befehl der Kayserin Nachricht, und reiset mit ihrem Gemahl ab.

Die Geschichte mit dem Kinde ist nicht ganz ausgemacht. Eine Mutter stund in Gefahr,

fahr, ein zweyjähriges zärtlich geliebtes Kind zu verliehren. Sie versprach dem Cagliostro fünf tausend Louis d'or; wenn er solches curiren würde. Er verlangte acht Tage Zeit. Am zweyten Tage verschlimmert sich die Krankheit. Er bittet um Erlaubniß das Kind mit sich zu nehmen. Den fünften Tag kündigt er eine glückliche Veränderung an; am achten Tag versichert er eine gänzliche Wiederherstellung, und endlich überbringt er, nach Verlauf von drey Wochen, der bekümmerten Mutter ein Kind. Es verbreitet sich ein gewisses Gerücht. Man spricht von einem gekauften Kind. Man will nähere Erklärungen haben. Cagliostro gestehet, daß das zurückgegebene Kind ein untergeschobenes, das rechte aber todt sey, und daß er berechtiget zu seyn geglaubt habe, den Schmerz einer Mutter durch diesen Betrug auf einige Zeit zu lindern. Die Justiz verlangte zu wissen, wo der Leichnam des verstorbenen Kindes hingekommen sey. Cagliostro gestunde solchen verbrannt zu haben, um einen Versuch der Palingenesie damit anzustellen. Man verlangte die fünf tausend Louis d'or zurück. Diese waren verschwunden. Er bot Wechselbriefe an. Dieses

ses ist die Geschichte, welche seine schnelle Abreise veranlaßte. Wenn die Kayserin selbst den Befehl dazu gab, so geschah solches deswegen, weil man den Prinzen schonen wollte.

Cagliostro verstund die Kunst zu blenden. Er kam nach Warschau. Die Spötter waren nicht auf seiner Seite. Entweder hatte die Göttin mit den tausend Zungen bereits ein und anders unter die Leute gebracht: oder es hatte die Eitelkeit eines glücklichen Betrügers ihn gros und stolz gemacht.

Er entfernte sich von dem Aufenthalt der Roupien, und nahm seinen Aufenthalt in der Stille zu Strasburg. Er veränderte aber seinen Gang. Der Wunderbare macht sein Glück in allen Ländern. Er bringt die Priester und die Armen auf seine Seite. Beyde sind zu allem, was man von ihnen fordert, bereit, iene aus Eitelkeit; diese aus Noth.

Vergebens fiengen die Zeitungen an, ihn bey dem kleinen Haufen der Vernünftigen verdächtig zu machen. Er klagte laut über Ver-

leum-

leumdung. Der Zeitungsschreiber muste Unrecht haben. Einer der Vornehmsten der Stadt schien gegen die öffentlichen Gerüchte nicht ganz gleichgültig zu seyn. Madame von Cagliostro fand Mittel, ihn auf andre Gedanken zu bringen, und es geschah in dem nemlichen Augenblick, daß sie ihren Gemahl aufopferte und rettete.

Die Strasburger verstehen sich nicht auf ienen Enthusiasmus, der in einem Augenblick aus einem Verbannten einen berühmten Mann, und große und kleine zu seinen eifrigsten Anhängern macht. Paris, iene Stadt, wo so viel Vernunft, so viel Weltweisheit, so viel Freyheit, so viel Billigkeit, so viele Toleranz, so viele Sitten wohnen, Paris, sage ich, war der Schauplatz auf welchem Cagliostro glänzen, in seinem ganzen Ruhm erscheinen sollte 3).

Mes-

3) Die Vorstadt St. Merceau ist der Ort, wohin sich die unbekannten Chymisten zu begeben pflegen. Den ersten Beweis ihrer Narrheit legen sie dadurch ab, daß sie vorgeben, die Polizey verfolge sie. Einige derselben machen Gold; andere fixiren das Queckſilber. Einige blasen und ver-

Mesmer war in seiner Mulde ertrunken; der neue Icarus hatte den Rest der Achtung, den man noch für die Luftbälle hatte, gar vernichtet. Die Martinisten sahen ihre Versammlungen, in denen die Langeweile den Vorsitz hatte,

verdoppeln die Größe der Diamanten; andere verfertigen Elixire. Einige machen Pulfer, die andern destilliren Wasser. Alle besitzen Schätze, und alle sterben vor Hunger. Ihre Sprache ist unverständlich. Ihr Aeußerliches verräth ihr Elend. Ihre Wohnung ist schmutzig und dunkel, und wenn iemand aus Neubegierde gereizet wird, sich auf einen Augenblick in diese traurigen Löcher zu verfügen, so erblickt man in einem Winkel ein abscheuliches Geschöpfe, das einer Hexe gleichet, und welches das Laboratorium bewachet, während daß sich der Chymist nach Gecken umsiehet. Was die bekannten Adepten betrift, so haben dieselben prächtige Laboratoria, die mit kostbaren Instrumenten und wohl überschriebenen Gefäßen versehen sind. Zween bis drey Bursche scheinen zu arbeiten; und wenn der Oberherr ankommt, so läßt der Director vor seinen Augen die Hofnung, die glücklichsten Geheimnisse zur Wirklichkeit zu bringen, glänzen. Er zeigt ihm den g l ü c k l i c h s t e n Anfang, er ver-

te, immer mehr abnehmen. Dieses war der Augenblick, die Aufmerksamkeit der Pariser, die nun auch die Mariage de Figaro nicht mehr hatten, rege zu machen, oder wieder zu erwecken.

Der Graf von Cagliostro trat auf, aber nicht als Nebenbuhler der Facultät, welche in

eben

spricht ihm, daß man bey dem dritten Mond sehen werde. Sehen ist ein Kunstwort, welches hundertmal mehr ausdrückt, als eine Seite fassen kann.

Indessen giebt es doch gewisse Menschen, welche den Unglauben selbst in Verlegenheit setzen. Sie haben weder Güter, noch Pacht, noch Renten, noch Familien, noch Handwerk, und leben doch und machen einen gewissen Aufwand. Unbekannt mit dem wucherlichen Handel, und mit den Intriquen der Weiber; woher nehmen diese ihren Unterhalt? Die Aufseher der Münzen behaupten durchgehends, daß ihnen eine Art von Gold gebracht werde, das durch Menschenhände verfertiget worden ist. Kurz, man erblickt hier Dinge, die viel zu deutlich sind, als daß man sie verwerfen, und viel zu dunkel, als daß man sie annehmen könnte.

eben diesem Augenblick ihre Donnerkeile auf die Charlatans losschoß und Paris von iener gefährlichen Rasse reinigte, welche sich die Rechte der Gelehrten und Doctorn zuzueignen erfrechte. Er kündiget sich für den Wiederhersteller der ägyptischen Freymäurerey an, der bereit ist, den Brüdern die Geheimnisse der Isis und des Anubis wieder zu lehren.

Augenblicklich erheben die zwey und siebenzig in dieser Hauptstadt ausgestreuten Logen ihre Häupter. Jedermann weiß, daß es daselbst eine Frauenzimmerloge, eine litterarische, eine reformirte, eine tanzende giebt. Dieses ehehin der Einigkeit und der thätigen Liebe gewidmete Institut ist in Akademien, in Lycäen, in Clubbs, in Bälle, in Soupees verwandelt worden. Cagliostro, höchst unzufrieden über diesen Misbrauch, brachte die Grundgesetze der ägyptischen Freymäurerey herbey, welche Cambyses in dem Tempel des Apis fand, als er diesen eigensinnigen Gott peitschen ließ.

Ehe diese so nüzliche Neuigkeit angenommen wurde, versammleten sich die Zeloten, um

den Cagliostro zu prüfen. Aber wie groß war nicht das Erstaunen dieser Brüder, als er ihnen den Vorschlag that, dem Tod zu befehlen, diejenigen Personen, die er in seinem finstern Reiche gefesselt hatte, auf einige Stunden herauszugeben.

So leere Verheissungen fanden keinen Glauben. Wie war es aber möglich, Thatsachen zu läugnen, die man mit Augen gesehen hat? und wie konnte man sich weigern, ein Zeuge desjenigen zu seyn, was man vorweisen wollte. Der Tag wird festgesezt. Der Ort, die Personen werden bestimmt. Beym Souper sollen die Todten an das Tageslicht kommen.

Die Anstalten zu diesem magischen Festin wurden gemacht, ohne daß Madame de Cagliostro etwas davon wuste, deren Schönheit fast die nemliche Erschütterung zuwege gebracht hatte, als die ägyptische Freymäurerey. Unter einer Menge von Anbetern gab sie dem Chevalier d'Oisemont, einem iungen liebenswürdigen Menschen, der mit seinen Geständnissen nicht zauderte, sich selbst für ihre Zärtlichkeit

belohnte, und um eine Gunst bat, nachdem er sie bereits geraubt hatte, den Vorzug. Die russischen Rubeln hatten freylich einen hohen Werth. Indessen verzeihet man doch auch manchmal gerne, und wünschet, ohne vorhergehende ermüdende Empfindungen, zum Zweck zu kommen. Eben da sie im Begrif war, dieses erste Abentheuer zu endigen, fand sie Gelegenheit, mit einem verführerischen Frauenzimmer in Bekanntschaft zu kommen, welche eine heftige Liebhaberin von Abentheuern war, und in Paris dieienigen Personen aufsuchte, welche diese Hauptstadt zum erstenmal betretten hatten. Diese Dame ist eben dieienige, welche in der Tragicomödie der Diamanten eine der Hauptrollen spielte — die Madame de **la Motte Valois.** Als dieselbe den Herrn d'Oisemont zweymal bey ihr gesehen hatte, mißfiel ihr seine Figur und sein Ton. „Sie haben einen „sehr fleißigen Anbeter. Er ist ein **iunger** „**Mensch**, das ist, wie wir zu sagen pflegen, „ein dummes Kind, ein einfältiger Schulknabe. „Diesen lassen Sie nie in guter Gesellschaft „zum Vorschein kommen. Wer in Ruf kom„men will, muß die Raupen mit Titeln entfer-

„nen, deren man sich schämen muß, wenn man „das Herz nicht hat, sie sich vom Hals zu „schaffen. Wenn Ihnen, wie ich vermuthe, der „Ehestand beschwerlich ist, suchen Sie sich einen „Mann vom Stande aus. Ich kann Ihnen ei= „nen Prinzen geben, der schön, aber schon ein „wenig abgenüzt, reich, aber geitzig, voll Geist, „insolent, aber liebenswürdig, discret, nicht em= „pfindsam, aber ein Mann ist, mit dem man wei= „ter kommt. Sich sehen, sich lieben, sich verste= „hen, soupiren, alles das kann heute noch ge= „schehen. Solche Leute muß man haben, wenn „man Ansehen erlangen oder erhalten will.

Madame **Cagliostro** antwortete, daß iedes andere Frauenzimmer ihren Rath benützen könn= te, daß ihr Fall aber ganz sonderbar wäre. Mein Mann besitzet das Geheimnis, an meh= rern Orten zugleich zu seyn, und sich da, wo er ist, unsichtbar zu machen. Diese Thorheit wurde laut belacht. Allein Madame **Caglio= stro** blieb so steif auf ihrer Behauptung, daß diese Unterredung wenigstens abgebrochen wer= den muste.

Indes=

Indessen ereignete sich doch etwas, so diese kostbare Gabe zu bestättigen schien. Madame de la Motte hörte von dem Souper der erweckten Todten, oder der hervorgerufenen Geister reden. Denn dem neuen Lehrgebäude zu Folge giebt es gar keine Todten. Mit diesem Souper hatte es folgende Bewandniß.

Die Tafel war auf zwölf Personen gedeckt, und doch waren nur sechs Gäste zugegen. Jeder bat sich den Todten aus, den er wieder zu sehen oder kennen zu lernen wünschte. Dieses waren d'Alembert, der Herzog von Choiseul, Diderot, Voltaire, der Abt von Voisenon und Montesquieu.

Die erste Frage war, wie man sich in der andern Welt befände? — Es giebt keine andere Welt, antwortete d'Alembert. Der Tod ist nichts anders, als ein Stillstand der Uebel, die euch gequälet haben. Man genießt keine Art des Vergnügens, man empfindet aber auch keine Pein. Ich habe zwar die Demoiselle d'Espinasse nicht angetroffen, aber ich habe auch keinen Linguet gesehen. Man ist

 sehr

sehr aufrichtig. Einige Todte, die zu uns gekommen sind, gaben mir die Versicherung, daß ich beynahe schon vergessen wäre. Ich habe mich leicht darüber getröstet. Die Menschen sind nicht so viel werth, daß man sich mit ihnen beschäftige. Ich habe sie niemals geliebt und gegenwärtig verachte ich sie.

Diderot wurde vom Herrn von *** gefragt, was er mit seiner Gelehrsamkeit gemacht habe? Ich bin nichts weniger als gelehrt gewesen, ob man es gleich glaubte. Mein Gedächtniß erinnerte mich an das, was ich gelesen hatte, und wenn ich schrieb, so nahm ichs bald von dieser, bald von iener Seite. Daher kommt es, daß in meinen Schriften kein Zusammenhang ist, von denen man aber auch in funfzig Jahren nichts mehr wissen wird. Die Encyclopädie, die man mir zueignete, ist nicht mein Eigenthum. Ein Redacteur soll die gewählten Materien in Ordnung bringen; nun aber ist in diesem Werke so wenig Ordnung, daß man das ganze Werk wieder umschmelzen muste. Der Mann, welcher das Register über dieses Werk gemacht hat, war es, der bey die-

ser

ser Gelegenheit die meisten Talente zeigte; und niemand denkt daran, ihm dafür die gebührende Ehre zu erweisen.

Ich habe diese Unternehmung sehr herausgestrichen, sagte Voltaire, weil ich glaubte, dadurch eine Stütze meiner philosophischen Aussichten zu erhalten. In Ansehung der Philosophie hatte ich auch Recht. An allem dem, was man uns erzählet hat, ist kein Wort wahr. Ich habe mich auf das allergenaueste erkundiget. Alles dieses ist weiter nichts als eine alte und traurige Fabel, die völlig in Vergeßenheit gekommen ist. Hat mir Christoph wegen meiner Spötterenen über diesen Gegenstand, das Begräbniß verweigert, so hat er sich dadurch äußerst lächerlich gemacht. Ich habe seit meinem Tode die sonderbaresten Dinge erfahren. Ich habe mit einem halben Duzend Päbsten geschwäzt. Sie sind leicht zu verstehen. Clemens XIV. und Benedict insonderheit, sind sehr aufgeräumte Köpfe.

Was mich ein wenig verdrießt, sagte der Herzog von Choiseul, ist dieses, daß es da,

wo wir wohnen, keine Frauenzimmer giebt. Jene fleischliche Hülle war doch, man mag auch davon sagen was man will, keine schlimme Erfindung. Woran erkennet man sich denn? fragte iemand — An den Launen, am Geschmack, an den Praetensionen, an tausend kleinen Dingen, die bey euch Reitze, hierunten aber Lächerlichkeiten sind.

Wahres Vergnügen war es für mich, sagte der Abt von Voisenon, daß man bey uns von der Narrheit der Schöngeisterey geheilet ist. Ihr könnet es euch nicht vorstellen, wie bitter man über mich wegen meiner kleinen geistreichen und abgeschmackten Romane gelacht, und wie sehr man über meine litterarischen Notizen gespottet hat. Vergebens sagte ich, daß ich solchen Kinderpossen den gehörigen Werth beylegte. Dieß konnte mir wenig helfen; ich muß, weil man entweder der Bescheidenheit eines Akademikers keinen Glauben giebt, oder weil sich dergleichen Frivolitäten weder für meinen Stand, noch für mein Alter schickten, fast täglich für die Irrthümer meines Lebens büssen.

Die

Die Fragen folgten so schnell auf einander, daß die Geister nicht wusten, worauf sie antworten sollten. Einige wollten Neuigkeiten von ihren Freunden wissen; andere waren begierig die Geschichte der Zukunft zu erfahren. Da dieses nicht das einzigemal seyn wird, wo wir Gelegenheit haben werden von den Geistern zu reden, so versparen wir die Aufklärungen die sie uns über die Materie und über die Metaphysik gaben, auf eine andere Zeit. Wir müssen den Liebhabern sagen, daß man sie mit Bescheidenheit über diesen Gegenstand befragen muß. Wenn sie von demselben reden, so erregen sie ein Gähnen, wie die Lebendigen. Uebrigens hat ein Geist, in seiner Qualität als Ex-Todter allezeit etwas trauriges und gespanntes an sich, das nach einer gewissen Zeit ermüdet.

In allen öffentlichen Blättern ist von diesem Souper geredet worden. Die Folgen derselben aber zu erzählen, hat man sich nicht getrauet. Das bis zur Ausschweifung neugierige Frauenzimmer, welches von den Geheimnissen der Mannspersonen ausgeschloßen werden muste,

ste, drang in Madame von Cagliostro, sie zu initiiren. Sie wuste sich dieses neuen Mittels, einen Ruf zu erhalten, geschickt zu bedienen, und antwortete der Herzogin von T. . . welche den Auftrag hatte, ihr zuerst diesen Vorschlag zu machen, mit vieler Kaltblütigkeit, daß sie, sobald sechs und dreyßig Adeptinen beysammen wären, ihre magischen Vorlesungen anfangen würde. Diese Zahl war noch an dem nemlichen Tag beysammen.

Die Präliminar-Bedingniße waren folgende. 1. Jede sollte hundert Louis d'or in eine Casse legen. Da die Damen in Paris niemals einen Sou haben, so war diese Bedingniß schwer zu erfüllen. Allein die Leyhäuser und einige Gefälligkeiten sezten sie bald in den Stand solches zu thun. 2. Sollten sie sich von diesem Tage an, bis zum neunten, alles Umgangs mit Männern entschlagen. Zu Neapel, zu London, zu Madrid, zu Wien, würde dieses Bedingniß unmöglich zu erfüllen gewesen seyn. Allein zu Paris, wo die Weiber so viel Zerstreuung, und so wenig Temperament haben, konnten sie solches eingehen. 3. Sollten sie einen

nen feyerlichen Eid schwören, sich allem, was befohlen werden würde, zu unterwerfen, wenn auch die Befehle noch so vieles wider sich haben würden.

Der 7 August war der bestimmte Tag. Die Scene wurde in einem großen Hause Rüe verte St. Honnore eröfnet. Man versammlete sich Abends um eilf Uhr. Beym Eintritt in den ersten Saal muste iede Frau ihren Cul de Paris, ihre Bouffante, ihre Soutiens, ihren Schnürleib, ihren falschen Chignon ablegen, und dafür eine weiße Levite mit einer gefärbten Schärpe anlegen. Diese waren von sechserley Farben, schwarz, blau, coquelicot, violet, rosenfarb und impossible; und sechs von den Frauen hatten allezeit einerley Farbe. Eine iede bekam noch einen großen Schleyer, den sie in Gestalt eines Andreas-Kreutzes von der linken zur rechten, um sich schlugen.

Nachdem sie insgesammt umgekleidet waren, führte man sie Paarweis in einen beleuchteten Tempel, welcher mit sechs und dreyßig, mit schwarzen Taffent bezogenen Bergeren versehen

sehen war. Madame Cagliostro saß in einem weißen Anzug auf einer Art eines Throns. Neben ihr waren zwo große Figuren, auf eine Art gekleidet, daß man nicht wissen konnte, ob man sie für Gespenster, für Mannspersonen, oder für Frauenzimmer halten sollte. Das Licht, welches diesen Saal erleuchtete, wurde unvermerkt schwächer, und als man die Gegenstände kaum noch erkennen konnte, befahl die Oberpriesterin den linken Schenkel bis an die Hüffte zu entblößen. Nach dieser Uebung befahl sie aufs neue den rechten Arm in die Höhe zu heben, und an die nächste Säule zu stützen. Alsdann traten zwo Weibspersonen, die ein Schwerd in der Hand hatten, herein. Diese erhielten aus der Hand der Madame Cagliostro seidene Bänder, womit sie die sechs und dreyßig Damen an den Schenkeln und Armen zusammen banden.

Nachdem diese Ceremonie vorbey war, hielt iene folgende Rede:

„Ihr gegenwärtiger Zustand, ist ein Sym„bol desienigen, in welchem sie sich in der Ge-

„sell-

„sellschaft befinden. Wenn die Männer sie von „ihren Geheimnüssen, von ihren Proiecten ent„fernen, so geschiehet solches blos deswegen, „um Sie stets an den Ketten der Abhängigkeit „zu erhalten. Das Weib ist in allen Theilen „der Welt der erste Sclave, und von dem Ser„rail an, wo ein Schwacher fünf hundert von „uns eingeschlossen hält, bis in den wilden „Himmelsstrich, wo wir es nicht wagen dör„fen, uns an die Seite eines iagenden Ehe„manns zu setzen, sind wir von Kindheit auf „Schlachtopfer grausamer Götter. Wenn wir „dieses schimpfliche Joch werden zerbrochen und „unsere eigenen Entwürfe gemacht haben, so „werden Sie dies stolze Geschlecht bald vor „ihren Füssen liegen, und um ihre Gunst bet„teln sehen. Wir wollen sie ihre mörderischen „Kriege führen oder das Chaos ihrer Gesetze „entwickeln lassen: Unser Geschäfte sey die Mei„nung zu regieren, die Sitten zu verfeinern, „den Geist zu bessern, die Delicatesse zu unter„halten, die Anzahl der Unglücklichen zu ver„mindern. Diese Sorgen sind von einem un„gleich höherm Werth, als Automaten abzu„richten, oder lächerliche Zwiste zu entscheiden.

„Hat

„Hat eine von ihnen etwas dagegen einzuwen=„den, so mag sie sich hierüber frey erklären.„

Ein allgemeiner Beyfall folgte auf diese Rede. Die Oberpriesterin ließ sie sodann los=binden, und fuhr folgendergestalt zu reden fort.

„Ohne Zweifel williget ihre Seele, erfüllt „mit Feuer, begierig in das Proiect, eine Frey=„heit wieder zu erlangen, die einer ieden Crea=„tur vorzüglichstes Gut ist. Allein mehr als „eine Probe muß Sie erst belehren, wie weit „Sie sich selbst trauen, und was Sie von sich „selbst erwarten können; und eben diese Prü=„fungen sind es, die mich so kühn machen wer=„den, Ihnen Geheimniße anzuvertrauen, von „denen auf immer das Glück ihres Lebens ab=„hängen wird. Sie werden iezt in sechs Grup=„pen abgetheilt werden. Jede Farbe muß sich „zusammen halten, und sich in eines von den „Zimmern verfügen, die an diesen Tempel stos=„sen. Dieienigen, welche unterliegen, sollen „nie wieder in demselben zurücke kehren dörfen. „Die Siegespalmen warten nur auf dieienigen, „welche triumphiren werden.„

Jede

Jede Gruppe verfügte sich in einen prächtig meublirten Saal, wo sich bald darauf Mannspersonen einfanden. Einige derselben fiengen mit bittern Spöttereyen an und fragten, wie doch vernünftige Frauen einer Marktschreyerin Gehör geben und sich dem öfentlichen Gelächter Preis geben könnten? Andere beklagten sich, daß man die Liebe und die Freundschaft, alten Thorheiten, von denen eben so wenig Vortheile als Vergnügen zu erwarten wären, aufopfern wolle?

Kaum würdigten sie dergleichen frostige Spöttereyen anzuhören. In einem benachbarten Gemach sah man einige Gemählde der vortreflichsten Mahler, Hercules mit der Spindel zu den Füssen der **Omphale**, einen **Marc-Anton**, die **Cleopatra** bedienend, eine schöne **Agnes**, den Hof **Carls** regierend, eine **Catharina**, welche Männer auf Trophäen trugen. Einer von ihrer Gesellschaft sagte: das soll also dasienige Geschlecht seyn, welches das eurige so sclavisch behandelt! Für wen sind die Annehmlichkeiten und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft? Heißt das Mangel derselben, wenn euch Verdruß,

 und

und Mühe ersparet wird? Wenn wir Paläste bauen, geschiehet solches nicht deswegen, um euch den schönsten Theil derselben zu weihen? Was thun wir lieber, als unsere Götzen schmücken? Führen wir die Sitten der Asiaten unter uns ein? Verbirgt ein eifersüchtiger Schleyer eure Reize? Sind wir nicht weit entfernet, die Thüren zu euren Zimmern durch strenge Verschnittene zu verschliessen? Wie oft erweisen wir euch die Gefälligkeit, uns auf eine feine Art zu entfernen, um der Cokketterie freyes Feld zu lassen?

Diese Rede hielt ein liebenswürdiger und bescheidener Mann. Ihre ganze Beredsamkeit, antwortete eine unter ihnen, wird die schimpflichen Gitter der Klöster nicht niederreissen, die Gesellschafterin, die ihr uns gebt, die auf unsern eignen Schriften haftende Ungültigkeit, eure Beschützersminen, eure Befehle unter dem Schein des Rathes werden immer die nemlichen bleiben.

Nicht weit von diesem Zimmer wurde eine noch wichtigere Scene gespielt. In demselben

befan=

befanden sich die Damen mit den Lilas-Brüdern, nebst ihren Liebhabern. Den Anfang machten sie damit, daß sie ihnen schlechterdings Abschied gaben. Dieses Zimmer hatte drey Thüren, welche in Gärten giengen, welche damals das sanfte Mondlicht erleuchtete. Sie luden sie ein, dahin zu kommen. Diese lezte Gunst konnten sie so ganz trostlosen Männern nicht abschlagen. Eine unter ihnen, die wir **Eleonore** nennen wollen, wuste die Unruhe ihrer Seele am wenigsten zu verbergen und begleitete den Graf **Gedeon**, ihren Liebhaber. Sagen Sie mir doch, um des Himmels willen, was ich verbrochen habe? Ist es ein Meineidiger, den Sie verlassen? Was habe ich seit zween Tagen gethan? Alle meine Empfindungen, meine Sinnen, mein Daseyn, mein Blut, ist dieses nicht alles ihr Eigenthum? Sie können unmöglich unbeständig seyn! Welche Art der Schwärmerey konnte mir doch ein Herz rauben, das mir so viele Martern verursacht hat? — Sie sind es nicht, den ich hasse; ihr Geschlecht ist es — ihre tyrannischen, ihre grausamen Geseze sind es. — Ach, von diesem heute verbannten Geschlecht haben

Sie bißher niemand gekannt, als mich. Wo ist also mein Despotismus? Wenn habe ich das Unglück gehabt, dieienige zu beleidigen, die ich liebe?

Leonore seufzte. Sie konnte denienigen, der sie anbetete, nicht anklagen. Er will eine von ihren Händen ergreifen. Lieben Sie mich, sagte Sie, so hüten Sie sich, meine Hände durch einen profanen Kuß zu verunreinigen. Ich glaube wohl, daß ich Sie nie werde verlassen können. Aber zum Beweis ienes Gehorsams, den ich Ihnen auf Ihr Wort zutrauen soll, entschliessen Sie sich, mich neun Tage lang nicht zu sehen, und glauben Sie, daß dieses Opfer für mein Herz nicht verlohren seyn werde. Gedeon entfernte sich, und da er weder Ursache hatte, einen Verdacht auf sie zu werfen, noch es wagen konnte, sich zu beklagen, dachte er blos nach, was wohl die Ursache seines Unglücks seyn möchte?

Es würde zu weitläuftig seyn, alles dasienige zu erzählen, was sich während diesen zwo Prüfungsstunden zutrug. Soviel ist gewiß,

wiß, daß weder Gründe, noch bittere Spötte=reyen, noch Bitten, noch Thränen, noch Ver=zweiflung, noch Versprechen, noch irgend ein Mittel, das die Versuchung anwenden kann, etwas auszurichten im Stande war: so mäch=tig ist der Einfluß, den der Vorwitz und die Hofnung zu herrschen auf das weibliche Ge=schlecht hat. Sie kehrten nun insgesammt, so, wie es die Oberpriesterin befohlen hatte, in den Tempel zurück. Es war drey Uhr in der Nacht. Jede nahm ihren Platz wieder ein. Man ..ngte verschiedene Liqueurs zur Bekräf=tigung herum. Endlich wurde befohlen, die Schleyer abzunehmen, und mit denselben das Gesicht zu bedecken. Nach einem Stillschwei=gen, das eine starke Viertelstunde gedauert hat=te, eröfnete sich eine Art eines Gewölbes, und ein Mann, ganz nackend, wie Adam, der in seiner Hand eine Schlange, und auf dem Hau=pte eine hellleuchtende Flamme hatte, fuhr auf einer goldenen Kugel herab. —

Der Genius der Wahrheit selbst soll es seyn, sagte die Oberpriesterin, der Sie in Ge=heimnissen unterrichten wird, die man so lange

 vor

vor Ihrem Geschlechte verborgen hat. Derjenige, den Sie iezt hören werden, ist der berühmte, der unsterbliche, der göttliche Cagliostro, der aus dem Schoos Abrahams, ohne Empfängnis, entsprungen ist, dem alles zu wissen anvertrauet ist, was war, was ist, und was auf der Erde bekannt seyn wird.

Töchter der Erde, rief er, leget diese profanen Kleider ab, und wenn ihr die Wahrheit annehmen wollet, so zeiget euch so, wie sie ist. Sogleich nahm die Oberpriesterin ihre Schärpe ab, und ließ ihren Schleyer fallen; die andern folgten ihr nach, und die Töchter des Himmels erschienen nun, wo nicht mit ihrer Unschuld, doch zum wenigsten mit allen ihren Reizen, vor den Augen des Genius. Dieser Anblick entzündete ihn, seine Augen wurden immer feuriger, seine begierigen Blicke streiften überall herum. Ein Dämon sezte ihn in Bewegung. Von dieser Art war ehehin die Pythonisse, als sie ihr Orakel aussprach. Er fieng an.

„Wenn euch die Männer nicht in dem Irr„thum erhielten, so würde bald eine unüber„wind-

„windliche Vereinigung unter euch zu Stande „kommen. Ihr habt Reize, die sicher alles „ausrichten können. Und was ist selbst Adonis „an der Seite einer Venus? Eure Sanft„muth, eure Güte würde euch ienes Volk zu „Sclaven machen, das herrschen muß, um den „Genuß zu haben. Ihr kennet weder iene La„ster, welche den Verstand verrücken, noch iene „Raserey, welche ein ganzes Königreich in die „Flamme setzen kann. Die Natur hat alles „für euch gethan. Eifersüchtig erniedrigen sie „ihr Werk, in der Hofnung, daß es nie wer„de bekannt werden. Wenn ihr, indem ihr ein „betrügerisches Geschlecht abschwöret, die wah„re Glückseligkeit in dem eurigen suchen wer„det: so werdet ihr niemals Ursache haben, „über iene schimpflichen Rivalitäten, über iene „Jalousien, die weit unter eurer Würde sind, „zu erröthen. Sehet euch nur selbst an. Ler„net euch selbst schätzen, öfnet eure Seelen der „reinen Zärtlichkeit. Lasset den Kuß der Freund„schaft dasienige verkündigen, was in euern „Herzen vorgehet.

Hier schwieg der Redner. Die Oberpriesterin wendete sich an die nächste Dame, und lehrte sie, was der Kuß der Freundschaft sey. Ihr Beyspiel ermuntert. Sie umarmen sich alle. In eben diesem Augenblick tritt eine Finsternis an die Stelle des Lichts. Der Genius der Wahrheit steigt durch sein Gewölbe wieder zurück. Die Oberpriesterin läuft in der grösten Geschwindigkeit überall herum, unterrichtet, — hilft, — ermuntert. — Die einzige Leonore vergiesset Thränen. Ich errathe ihre Gedanken, sagte sie ihr ins Ohr; aber ist es denn nicht genug, sich an das zu erinnern, was man liebet?

Nachdem sie ihren Schülerinnen die nöthige Zeit gegeben hatte, befahl sie, die profanen Kleider wieder anzuziehen. Nach und nach erscheint das Licht wieder, und nach einer kurzen Stille, entstund ein Geräusche, als ob der Fußboden in den Abgrund versinken wollte. Derselbe ließ sich fast völlig hinab, und wurde in kurzem wieder durch eine köstlich besezte Tafel hergestellet. Die Damen sezten sich an dieselbe. Nun kamen sechs und dreyßig Genii der Wahrheit, mit weissem Tafent bekleidet, herein. Eine

ne Maske verbarg ihr Angesicht. Aber aus ihrer leichten und fertigen Bedienung konnte man bald erkennen, daß die geistigen Wesen einen großen Vorzug vor den groben menschlichen haben. Mitten unter der Mahlzeit gab ihnen die Oberpriesterin ein Zeichen, sich zu Demaskiren. Nun erkannten die Damen ihre Liebhaber. Einige, ihrem Eid getreu, wollten aufstehen.

Sie rieth ihnen, ihren Eifer zu mässigen, indem sie sagte, daß die Zeit der Mahlzeit, der Freude und dem Vergnügen gewidmet sey. Man fragte sie, was für ein Ungefähr sie zusammen brächte. Dann wurde ihnen gesagt, daß man sie ihres Ortes zu gewissen Mysteren initiirte, während daß sie zu andern Uebungen gebildet wurden; daß sie nur darum als Genii gekleidet wären, um zu zeigen, daß die Gleichheit die Grundlage von allem sey; daß es nichts ausserordentliches sey, sechs und dreyßig Frauenzimmer und sechs und dreyßig Mannspersonen beysammen zu sehen, daß es aber vielleicht lächerlich seyn würde, bey einem Souper zween Prinzen, einen Pachtdirector, einen Cardinal, einen Comödianten, einen comischen Dichter und einen Oberpräsidenten beysammen zu

haben; daß die wesentliche Absicht des großen Cagliostro dahin gerichtet sey, dasienige, was die Gesellschaft schlimmes angerichtet hätte, wieder gut zu machen, und daß der Stand der Natur alles gleich mache.

Die Genii sezten sich nun auch an die Tafel, um zu soupiren. Zwanzig mal sprang der brausende Schaum des Silleri Weins an die Decke. Alles wurde lebhaft. Die Sinngedichte erschienen; witzige Einfälle folgten nach; Thorheit wechselte mit Vernunft ab. Die Gazes wurden nothwendig, auch diese wollen bald nicht mehr helfen. Die Trunkenheit des Glückes ward in aller Augen sichtbar; ein munters Lied ihr Ausleger; unschuldige Liebkosungen werden erlaubt; in den Toiletten schleichen sich einige Unordnungen ein; ein Tanz wird vorgeschlagen, die bereits regen Sinnen erwarten ihn, man schleifet mehr als man springt, der Punsch erquicket nach wiederholten Contretänzen, in der Nähe befindliche Cabinette sind der Schauplaz der Erklärungen; der seit einiger Zeit verwiesene Amor schüttelt seine Fackeln; man denkt nicht mehr an die Eidschwüre, nicht an den Genius der Wahrheit, nicht an die Beleidigungen

der

der Männer; beyde Theile fallen einander in die Arme, wo man den Irrthum der Einbildungskraft abschwöret.

Indessen vermied man die Blicke der Oberpriesterin, welche sich eine halbe Stunde lang, mit dem Chevalier d'Oisemont entfernet hatte. Sie kehrte, ein wenig in Unordnung gebracht, zurücke: „Es ist nicht mehr Zeit, sag„te sie, die wahre Beschaffenheit der Sache vor „ihnen zu verbergen. Hören Sie den Zweck „unserer Kenntnisse. Studiret zwanzig Jahre, „denkt wie Locke; raisonniret wie Bayle; schreibt „wie Rousseau, alles, was ihr wissen werdet, „ist, daß das Vergnügen das wesentliche dieser „Welt sey. Dieser Tempel ist demselben ge„widmet. In demselben könnet ihr dieser Gott„heit eure Opfer bringen. Aber vergesset nie„mals, daß wiederholter Genuß auf dem Ge„heimniß beruhet; daß kein Glück ohne Mystere „sey; daß die einfältige, neidische, lästige Men„ge das Vergnügen tadlet; und da iedes unter „uns durch den nemlichen Eid verpflichtet ist; „da uns ein gemeinschäftliches Interesse verbin„det, so lasset uns diese erste Sitzung, durch „die feyerlichste, unschuldigste, leichteste, ange-

„nehm-

„nehmste, ernsthafteste, lächerlichste, aber auch „allgemeinste Handlung, die existiren kan, be„schließen. Jede leistete Gehorsam. Man dank„te der Stifterin und suchte den Schlaf.

Die folgenden Täge erlaubte man sich nicht von dieser Sache zu reden. Aber der Enthusiasmus für den Grafen von Cagliostro, war bis zu einer Trunkenheit empor gestiegen, welche selbst Paris in Erstaunen setzte. Er bediente sich dieses Augenblicks, den ersten Stein zum Tempel der ägyptischen Freymäurerey zu legen. Er kündigte den Lichtern des großen Orients an, daß man nicht arbeiten könnte, als unter einem dreyfachen Gewölb; daß er dabey nicht mehr und nicht weniger, als dreyzehen Adepten brauchen könnte; daß sie rein seyn müsten, wie die Sonnenstrahlen; daß selbst die Verlaümdung sie respectiren müste; daß sie weder Weiber, noch Maitressen, noch leichten Genuß haben, daß sie ein Vermögen über drey und funfzig tausend Livres Einkünfte, und insonderheit eine Art von Kenntnissen haben müsten, welche so selten bey Personen von einem großen Vermögen angetroffen würde.

Der Herzog von *** war einer von den eifrigsten. Er stritt insonderheit sehr nachdrücklich wider die kleine Anzahl der Adepten. Es giebt so viele Leute, sagte er, die man nicht abweisen kan. Was wollen Sie zu einen Parlamentsrath sagen 4), der magnetisirt wie er denoncirt, und der die Stirn runzelte, als die Grandchambre die Neuerer in der Arzenenkunst ins Exilium schickte? Wie soll man den Herzog von Ch... abweisen, der Gold, Liqueurs und Magentincturen macht, vermittelst welcher der Greis, weiter nichts, als die Runzeln des Alters behält? .... Was soll man der Gräfin

4) M. Düval d'Epremenil will sich durchaus berühmt machen. Er ist der Spürhund des Parlaments. Sein Name ist überall. Entweder wird der Hof seine Beredsamkeit kaufen; oder er wird sie dem Parlament weihen. In beyden Fällen hofft er sein Glück zu machen. Uebrigens hat er mehr Verstand, als ein Parlamentsrath braucht, mehr Rechtschaffenheit, als man bey Hofe fordert und mehr Talente, als sich mit dem Metier vertragen, dem er sich bestimmt. Dieser junge feurige Mann weiß alle Begebenheiten zu benutzen.

fin von V... antworten, welche, nachdem sie zehenmaligen Vorlesungen über die Chymie bey Demachi beygewohnet hat, endlich in ihrem eigenen Hause selbst dergleichen hält, wobey ihre Kammerfrauen, ihr Kücheniung und ihr Koch zugegen waren. Was soll mit dem Präsidenten von V... gemacht werden, welcher das nicht sagt, was er weiß, und der noch weniger weiß, als er sagt? und was mit einem großen Prinzen, der Admiral, Architect, Kaufmann, Entrepreneur, Directeur der Comödie, Spieler, endlich ein Universalmann ist, und auf den man sich künftig iederzeit, in Rücksicht seiner Pferde, Oeconomie und Kinderzucht beruffen wird.

Schon sollten die Präliminarien zur Richtigkeit gebracht werden, als sich am Hofe, in der Stadt und in den Vorstädten ein Gerücht verbreitete, welches in den ersten Augenblicken niemand für wahr hielte, als der, welcher die Sache mit Augen angesehen hatte. Es ist dieses die Affaire eines Cardinals, eines Mannes vom Verstande, der ehehin ein liebenswürdiger und liebgekoseter Abgesandte war, vieles seiner Geburt, vieles dem König zu danken hatte, auf

einmal

einmal seiner Freyheit beraubt, in die Bastille gebracht, eines Betruges wegen angeklagt, unschuldig, aber von einem Spizbuben betrogen, und Martyrer iener Unordnung in den Angelegenheiten, die manchem verächtlichen Haufen von Unterhändlern (faiseurs d'affaires) einer verfluchten Art Menschen, wider welche die Gesetze die Könige in Harnisch bringen, und die Könige die Geseze bewaffnen sollten, auf Gnade und Ungnade übergiebt. Jedermann weiß die Geschichte des Halsbandes, die Feinheit des Verkäufers, die angestellte Untersuchung in der Kammer des Königs, die Güte dieses Monarchen, die Verlegenheit des Angeklagten, die Unvorsichtigkeit des Ministers, die ihn arretiren ließ, den Irrthum des Officiers, welcher die erste Ordre hatte, die in Gegenwart des Ministers listig weggeschafften Portefeuilles, die Bastille, die Besuche des Prinzen von Soubise, die vergeblichen Vorstellungen der Madame von **Marsan**, der Herren von **Bretevil** und von **Crosne**, die lächerliche Denunciation des Herrn **Düval**, welcher einen Cardinal, einen Bischof, einen Prinzen vorladet, die zweifelhafte Anecdote des Herrn von St. James, die rasende

Freund-

Freundschaft des Schweitzers Planta, die Inhaftirung der Madame de la Motte, die Flucht ihres Gemahls, der, gleich dem Anchises seine Götzen auf den Schultern mit sich trug, das Unglück des Doctors Cagliostro, der gegen die Reitze der Dame de la Motte sehr gleichgültig, aber als Jude in die Diamanten zärtlich verliebt war, die proiectirte Commission, bey welcher der Minister Vergennes den Vorsitz haben sollte, die in Verhaft gebrachten Advocaten, das Parlament, das sich diese Affaire zueignete.

Nach dieser kurzen Uebersicht, fallen uns folgende Fragen bey.

1. Warum konnte ein so mächtiger Mann, von einer so großen Familie, das Aufsehen einer Gefangennehmung, die bisher nur Leute von einem weit geringern Stande zu befürchten hatten, nicht vermeiden?

2. Wie konnte ein so reicher Mann zu so niedrigen Mitteln seine Zuflucht nehmen, da Paris von unbeschnittenen Juden wimmelt, die ihm dasienige würden vorgestreckt haben, womit er die verschmitzte Valois hätte befriedigen können?

3. Wie

3. Wie konnte ein so geschätzter Mann, und dem die liebenswürdigsten Weiber zu Befehl stunden, sich an eine solche machen, deren er sich schämen muß?

4. Wie konnte sich ein kluger Mann blindlings einem Planta, einem Georgel anvertrauen, und wuste er nicht, daß die Bedienten nie etwas taugen?

Wie viele Leute zu Paris tadeln den Cardinal, ungeachtet sie weit glücklicher gewesen sind, als er. Die Reichen haben die Narrheit an sich, daß sie sich gerne loben lassen. Ein unglücklicher Haufe sucht sich ihren Credit zu Nutze zu machen. Er wird abgewiesen. Ein klügerer erreicht seinen Endzweck. Indem derselbe von seiner Dankbarkeit redet, wird er wichtig, und zieht sie unvermerkt an alle Arten der Unternehmungen, wovon das Resultat der Verlust der Achtung ist.

Wer zweifelt an der Unschuld des Cardinals? Wer hält ihn aber nicht zugleich für schwach, unvorsichtig, zerstreut, und in eine Sphäre versezt, die ihm stets unbekannt hätte bleiben sollen?

Dieses ist nun der wahre Knoten dieser Intrigue. Der Herr Cardinal von Rohan, der

längst als ein Herr bekannt war, der gerne verführte, und zu gefallen suchte, hatte die Madame **de la Motte Valois**, eine von ienen verschmitzten Weibern, zur Maitresse, welche glauben, daß zu Paris eine bedeutende Figur den Mangel aller übrigen Eigenschaften ersetzet. Sie kam aus dem Schoos des tiefsten Elends hervor, und versicherte sehr oft, daß sie das Glück nicht auf einem so schönen Weg erhalten würde. Bekannt mit den Labyrinthen zu Versailles hieng sie sich anfänglich an alles dasienige, was sie in die Classe derienigen Personen versetzte, **für die man etwas thun muß.** Allein da die Sollicitationes kostspielig sind, suchte sie Unterstützung bey einem von ienen reichen und etwas in Unordnung gerathenen Menschen, so die einzigen sind, welche geben, ohne zu rechnen. Indessen verminderten sich die Quellen mit zunehmender Habsucht, und wo die Gewohnheit ihre gewöhnliche Wirkung hervorbrachte, muste man auf Tücke denken, zu Mitteln seine Zuflucht nehmen, und **um seine Sachen** auf den grossen Fuß **zu machen**, die Intriguen von Versailles mit den Resoursen der Hauptstadt vermengen.

Dem Herrn Cardinal war die Art der Ungnade, die ihm die Königin empfinden ließ,

schwer

schwer zu ertragen. Sie hatte seit vielen Jahren nicht nur kein Wort mit demselben geredet, sondern sie hatte sich noch überdieses ganz deutlich über die einer Eminenz so unanständigen Bekanntschaften herausgelassen. Die Madame de la **Motte** machte ihm weiß, daß sie durch allerley Umwege, die ihr von den Subalternen gebahnet würden, bisweilen zur Toilette der Königin gelassen würde, und daß dieselbe die Gnade hätte, sich um ihr Schicksal zu bekümmern; daß sich die Maiestäten öfters von der Last der Etikette, und von dem Zwang ihres Ranges losmachten, und sich zu Personen herabliessen, die kein anderes Verdienst hätten, als sie unterhalten zu können. Der Cardinal, viel zu zerstreut, als daß er hätte calculiren können, viel zu verliebt, als mistrauisch zu seyn, viel zu eitel, als daß er hätte glauben können, man könne ihn betrügen, hörte alles an, was man ihm erzählte. In dieser Lage war es der Dame **de la Motte** etwas leichtes, ihm zu verstehen zu geben, daß sie im Stande sey, die Königin unvermerkt von ihren Vorurtheilen wider ihn zu heilen, und derselben richtigere Begriffe von den Vollkommenheiten Seiner Eminenz beyzubringen.

Indem sie alles zu diesem listigen Schritt veranstaltete, machte sie noch eine andere Art der Speculation. Wenn die Cassen erschöpft sind, nimmt man seine Zuflucht zu **Affairen**: und **Affairen machen** heißt so viel, als auf Credit kaufen, um mit großen Verlust zu realisiren; allein der Verlust ist auf Seiten des Thoren, der sich verbürget, und der Nutzen für diejenige, welche die Thoren macht. Da Diamanten derjenige Puz sind, welcher bey Frauenzimmern am meisten Mode ist, nahm man seine Zuflucht zu kühnen Juweliers. Man wuste, daß Böhmer verwegen, ein Jude und willfährig sey. Er hatte sich bey Madame de Barry geübet, deren Agenten ihn zu dieser Art des Commercii abgerichtet hatten. Man fand in dem Schmuckkästgen ein Halsband, das vermuthlich zu dem Puz einer Kayserin bestimmt war. Eine solche Kostbarkeit entzündete die Begierden der Madame de Valois. Von nun an dachte sie auf Mittel, sich dieselben zuzueignen. Der Preiß würde die tolleste Grosmuth erschreckt haben; und des Cardinals seine ist nicht von dieser Art. Man muste also mit List zu Werke gehen, und ein vollständiges Gebäude aufführen.

Nie-

Niemand, als die Königin konnte ein solches Halsband kaufen. Indem die Dame de la Motte die Neigung der Prinzessin zum Puz mit der klugen Oeconomie des Königs combinirte, fand sie in diesen beyden Dispositionen dasienige, womit der Cardinal in das Netz gelocket werden konnte. Sie erzählte ihm, daß die Königin gesonnen sey, dieses Stück zu kaufen, solches aber dem König nicht eher zu zeigen, als bis es bezahlt seyn würde, weil er ihr hundertmal gesagt hatte: **kaufen Sie alles, was Sie wollen; nur machen Sie niemals Schulden**; daß sie, um den Einwendungen ihres erlauchten Gemahls auszuweichen, diese Diamanten kaufen wolle, und einen Menschen suche, welcher es über sich nehmen wolle, bey dem Juwelier Bürge zu stehen, daß sie, den Herrn Cardinal, um ihn wieder in die Gunst der Königin zu bringen, als denienigen Mann vorgeschlagen hätte, der sich ein Vergnügen daraus machen würde, diese Angelegenheit zu Stande zu bringen. Um der Sache ein Ansehen zu geben, zeigte sie Billets von der Königin vor, welche sich, wie sie vorgab, in diesen Arten häuslicher Unterhandlungen, niemals anders, als **Marie-Antoinette** zu unter-

zeichnen pflegte; daß er selbst alles mit dem Juwelier zur Richtigkeit bringen müſte, und daß sich die Königin in der Folge bey ihm bedanken würde, ohne, durch eine zu schnelle Veränderung, zú tausend Muthmassungen Gelegenheit zu geben, daß sich ihre Kälte unvermerkt in mehrere Achtung verwandeln würde, die beweisen sollte, daß sie ihn nicht mit andern Personen seines Hauses vermenge.

Er fand in dieser Erzählung nichts, was bey ihm Verdacht hätte erwecken können. Er sah die Madame de la Motte öfters zu Versailles; er wuste, daß die Königin den Puz liebte, daß der König sehr oeconomisch sey, und daß wenig Leute am Hofe wären, die für vierzehn mahl hundert tausend Livres gut sagen konnten; er erinnert sich an funfzig, zwar nicht so wichtige, doch nicht gar zu weit davon entfernte Auftritte, die sich seit fünf und zwanzig Jahren, vor seinen Augen zúgetragen hatten. Er hoffte es durch seine Bemühungen, durch seine Gefälligkeit endlich dahin zu bringen, die Königin zu überzeugen, daß er ihren Bruder beklage, und sich wenig um die Schwägerin bekümmere. Eingenommen von dieser Hofnung, verblendet durch die Vorspieglungen eines liebenswürdigen Wei-

bes

des wird er verführt, er negozirt, stellt falsche Wechsel aus, die man ihm remittirt.

Hieraus erhellet, daß ihn zwar Uebereilung, Leichtglaubigkeit, Leidenschaft und Ehrgeitz, zur Last gelegt werden können; aber weder Verbrechen noch falsche Unterschriften. Er hat die Diamanten, die seit der Zeit in England und Holland durch den Mann der Betrügerin verkauft worden sind, nicht gehabt. Man hat ihm falsche Nachricht gebracht, man hat ihm falsche Briefe gezeigt, man hat ihm falsche Wechsel gegeben. Er war der Agent eines **Mädgens**, das ihn betrog. Er hat seine Würde auf das Spiel gesezt, und sich auf immer lächerlich gemacht: aber er hat weder seinen Namen beschimpfet, noch seine Person herabgewürdiget.

Um ihn zu entschuldigen, oder zu tadeln, muß man, von den mehr oder weniger groben Kunstgriffen unterrichtet seyn, deren sich die Dame **de la Motte** bediente. Was den **Caglio**stro betrift, so scheinet derselbe blos auf die Eitelkeit des Cardinals gewirket zu haben, und daß ihn dieser Charlatan mit ienen Hirngespinsten einzuschläfern suchte, welche die Großen, die leichtglaubigste Classe unter allen, so begierig für Wahrheit annehmen, massen ihre uner-

sätt-

Bayerische Staatsbibliothek München

sättliche Eitelkeit sie zum voraus für alles, was die Schmeicheley erfindet und vorschlägt, empfänglich gemacht hat. Einem Edelmann vorherzusagen, daß er Herzog und Pair, einem Minister vom zweyten Rang, daß er Minister der auswärtigen Angelegenheiten, einem Abt, daß er Cardinal, einem Cardinal, daß er Pabst, einem Armen, daß er reich werden würde, ist das sicherste Mittel, Gehör zu finden. Man verspreche, was man will, so merket man doch gewiß allezeit Hofnung; so viele Leute giebt es, die betrogen werden müssen, um sich ihr Leben erträglich zu machen.

Wie wird sich nun dieser Knoten entwickeln? Das wird folgendergestalt geschehen. Der Cardinal wird seine Freyheit wieder erlangen, wird so klug seyn, sich nach Saverne zu retiriren, hier wird er seine Schulden bezahlen, auf Weiber, die ihn betrügen, auf Männer die ihn schmeicheln, auf Cours, die sich rächen, Verzicht thun, und als Philosoph mit viel Geist, einem großen Vermögen und wenig Umgang, leben. Den Cagliostro wird man in einer nüzlichen Einsamkeit erhalten, und die Reitze der Madame de la Motte vor leicht zu verführenden Männern verbergen, und ein strenger Monarch wird allen Grossen seines Reichs die wichtige Lection gegeben haben, daß vor der Justiz keine Rücksichten statt finden können.

Bayerische Staatsbibliothek München

X VI.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cagliostro, Alessandro di, 1743-1795 [Dargestellte Person] [Sonstige]

Glaubwürdige Nachrichten zur Geschichte des Grafen von Cagliostro

[S.l.] 1786

Biogr. 165
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062174-2
VD18 90894758